Holz könnte kein Genie besser erfinden

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bauen, Wohnen, Leben**

Band (Jahr): **- (1959)**

Heft 37

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-651276

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Holz könnte kein Genie besser erfinden

Neben allen Kunstprodukten nimmt Holz eine Sonderstellung ein. Wohl hat es die Natur nicht zum Gebrauchszweck für den Menschen geschaffen. Aber man könnte einen Stoff mit ähnlichen festigkeitstechnischen und bauphysikalischen Eigenschaften, mit den hygienisch-medizinischen Vorzügen und gleichfalls den Behaglichkeitswerten des Holzes in einem *nicht besser erfinden.*

In reinster Form wurde der Schöpfungsgedanke, der im gewachsenen Baum verborgen liegt, wohl in der alten

japanischen Religion

empfunden. Es war Vorrecht der buddhistischen Priester, sich mit der Bearbeitung und Zubereitung des Holzes zu befassen. Die Bäume wurden ohne viel Modelung, nur peinlich sorgfältig behandelt, schlicht und geradsinnig verbaut. Die Verbundenheit der Meister mit dem Material galt als

priesterliche Tugend.

Auch dem westlichen Menschen war es gegeben, das Naturerzeugnis Holz zu formen, ihm Gebrauchswert zu verleihen, selbst Werke höchster Vollendung aus Holz zu schaffen.

Nirgends fühlt man die Beseeltheit des Holzes mehr, als in den Werken der

großen Bildschnitzer.

Wie ein Zauberer hat der Künstler – denken wir etwa an Tilman Riemenschneider – «das Natürliche und Organische aus der Tiefe des Holzes gehoben und in seine Werke versenkt, die dadurch zu unsterblichem Leben erwachten. Unsterbliches Leben neben Schönheit und Verklärung, tiefster Ernst und jauchzende Lebensfreude, das sind die Merkmale abendländischer Holzbildwerke» (Prof. Kollmann).

Im Holze schlummert das

Geheimnis des Tones.

Diesen zu vollendeter Schwingung, strahlender Fülle und klanglicher Dämpfung zu wecken, bedarf es meisterlicher Wahl, Behandlung und Bearbeitung des Holzes. Unübertroffen mente eines Antonio Stradivari und anderer Meister werden heute mit Gold aufgewogen.

In der historischen Raumkunst ist die Kunst der Geigenbauer des 17. und 18. Jahrhunderts. Instruverlieh das Holzwerk kirchlichen und profanen Bauten Schönheit, Wert und Würde. Reichgeschnitzte Chorgestühle, holzverkleidete Säle in Schlössern und Rathäusern, Täfer, Decken und hölzerne Böden in Zunft- und Bürgerstuben zeugen noch von der Ausdruckskraft und der reichen Formenwelt vergangener Stilepochen. Holz war von jeher auserwählt, kunstvoll gestaltet zum sichtbaren Zeichen von Reichtum und Ansehen zu werden.

In den verschiedenen Stilwandlungen des 19. Jahrhunderts verlor das Holz an charakteristischem Ausdruck. Vielfach wurde es zum stillen Träger dekorativer Effekte in ihm eher wesensfremden Formen und Anstrichen. Es bedurfte schließlich noch jener unlängst überwundenen Schaffensrichtung, als im Innenausbau und für Möbel das Funktionelle eine Ueberbetonung erfuhr, um heute wieder neues Interesse am Stofflichen zu gewinnen. Unsere gegenwärtige Zeit ist materialfreudiger geworden. Man entdeckt wieder die Reize von Struktur und Farbe der Werkstoffe. Verschiedene Materialien werden miteinander kombiniert, in Kontrast gesetzt. Es werden Spannungen erzeugt. All dem kommt das Holz in seiner Naturwüchsigkeit entgegen.

Mit neuen Augen sehen

wir die echte Schönheit der Holzoberfläche, und wir sind empfänglich für die Geborgenheit und Ruhe, welche uns ein holzumkleideter Raum gewährt. Noch birgt aber unser Holz weitere Möglichkeiten in sich. Forschungsergebnisse bestätigen, was man bisher nur annehmen oder bloß vermuten konnte. Es bewahrheitet sich die gute Eignung des Holzes im Innenausbau als Schutz gegen Rheumakrankheiten. In der Lärmbekämpfung ist das Holz berufen, wohltuend zu dienen.

Holz besitzt Vorzüge, die nicht in Franken und Rappen gewertet werden können – sie wollen erlebt sein. Das im Wechselspiel von Licht und Luft, von Regen und Wind Gewachsene, seine Beseeltheit und die reichen natürlichen Gaben verleihen dem Holze einen ihm innewohnenden, unmeßbaren Wert. Ihn zu erhalten, zu pflegen und zu mehren, sei Bauherren, Architekten und Handwerkern besonders nahegelegt.

Lig.

Die große Wandlung der Türe

SD. Die Tür hat eine doppelte Funktion: einerseits soll sie den Eintritt in einen bestimmten Raum ermöglichen und anderseits diesen wiederum vor unerwünschten Besuchern schützen. Radikal kommt das zum Ausdruck durch den *Schlüssel,* dessen Besitzer das Betreten der Tür entscheidet. Aber auch eine nicht abgeschlossene Tür soll nicht ohne weiteres jedem zur Verfügung stehen; in dieser Beziehung gibt es große Unterschiede. Daß die Geschäftstür möglichst viele Menschen zum Betreten des Geschäftes veranlassen soll, ist nicht nur aus ihrer Form, sondern auch durch Beschriftung ersichtlich. Die Einschränkung «Betteln und Hausieren verboten», die gelegentlich auch auf der Tür eines Geschäftes zu lesen ist, dürfte eher psychologisch für eine Haustür am Platze sein; so etwas aber fällt den kauffreudigen Kunden nicht auf.

Die Türen der Amtshäuser weisen unmißverständlich darauf hin, daß diese Räume nicht den Wahl- und Eventualitätscharakter der Geschäftshäuser haben.

Das Betreten der Haus- und Wohnungstür wird durch die fehlende Klinke von der Außenseite verhindert; man muß eben *läuten.*

Im Laufe der Zeit hat zweifellos die Tür eine *große Wandlung* durchgemacht. Die mächtige Tür mit einer großen Klinke ist nur bei den älteren Häusern anzutreffen, zu denen auch unsere ehrwürdigen Zürcher *Zunfthäuser* gehören. Wenn wir die Klinke einer solchen Tür drücken, müssen wir uns schon ein bißchen anstrengen, was der aus der modernen Technik erwachsenen Bequemlichkeit zuwiderläuft. Heutzutage lautet die Devise nicht nur «möglichst hell», was durchaus am Platze ist, sondern auch «möglichst leicht». Im Zuge dieser Entwicklung werden die Türen immer *gläserner;* angesichts der Härte und Dicke des Glases wird unter Umständen auf jede Umrahmung aus Metall verzichtet; es gibt eben Geschäftsleute, die ihren Kunden auch durch die Tür *alles sichtbar machen* möchten. Hier drängt sich ein Vergleich mit den Damen auf, die auch im Winter an ihren ziemlich durchsichtigen Strümpfen festhalten. Bei Kälte sind auch die Flügeltüren, die nach beiden Seiten gestoßen werden können, nicht sehr günstig; bei starker Benützung ist ein unangenehmer Durchzug fast unvermeidlich. Besser sind die *Flügeltüren,* die nur in einer Richtung beweglich sind; in diesem Fall steht es immer – zur Vermeidung des vergeblichen Stoßes – «Ziehen» angeschrieben.

Im Zuge der technischen Erleichterung dominiert in den Geschäften das *Stoßen* eines Griffes; die Türen mit einer zu drückenden Klinke werden immer seltener. Das bedeutet auch ein Entgegenkommen an die Mentalität des Vorwärtsdrängens und der Betriebsamkeit, wobei auch derjenige, der sonst mit der Tür sanft umzugehen pflegt, bei dieser Art des Oeffnens Lärm verursachen muß. Wieviel feiner und eleganter ist es, die Klinke langsam zu drücken und dann die Tür zu bewegen! Zu den fast hundertprozentig gläsernen Türen gehört auch ein runder schwarzer Griff – der Höhepunkt des Modernismus auf diesem Gebiet. Auf einer so kahlen Tür ist dann der schön eingravierte Name des Geschäftes der einzige wertvolle Punkt.

Im Unterschied zu den mannigfachen Geschäftstüren in den neuen Häusern, die sich durch allerlei Experimente auszeichnen, machen die Türen unserer Amtshäuser einen soliden und würdigen Eindruck. Gewöhnlich kommt zuerst die starke hölzerne oder mit Gitter gefestigte gläserne Tür und erst im Gang die Flügeltür, die zur Lifttür führt. *Lobend hervorzuheben sind die genauen Beschriftungen und Hinweise über oder neben den Türen unserer Amtshäuser.*

Der *Lift* und somit auch die *Lifttür* ist in den Geschäfts-, Amts- und Wohnhäusern sehr ähnlich; es kommt nur darauf an, ob der Lift älter oder neuer ist. Daß es hier kein Drücken, sondern nur ein Ziehen geben kann, ergibt sich aus der Konstruktion des Liftes. Meistens geschieht das durch einen Griff; viel weniger günstig ist die Klinke, die im Halbkreis gedreht werden muß, was auch leicht zu Beschädigungen führen kann.

Es ist sicher nur von Vorteil, wenn wir durch die Haustür *in den Gang hineinsehen* können; dasselbe gilt umgekehrt vom Ausblick auf die Straße. Daß aber eine durchsichtige Wohnungstür unmöglich ist, versteht sich von selbst. Aber auch eine undurchsichtige gläserne Wohnungstür – meistens ist sie sehr breit – ist nicht sehr geschmackvoll; da nützt auch der dahinterstehende Vorhang nicht viel. Die hölzerne Tür deutet mehr auf die einer Wohnung gebührende Abgeschlossenheit hin. *Das Glas dringt auch in die Wohnung selbst immer mehr hinein.* Das ist ganz nett für die Speisezimmertür. Wenn aber die Zimmer in der Wohnung vermietet werden, so ist sogar der gläserne Teil oben über der Tür störend.

Die Entwicklung der Türen ist ein unmißverständliches Zeichen dafür, daß sich in unserem Zeitalter alles irgendwie vermengt. Klare Abgrenzungen fehlen. Auch daran erkennen wir, daß der technische Fortschritt in jeder Beziehung bedeutet.